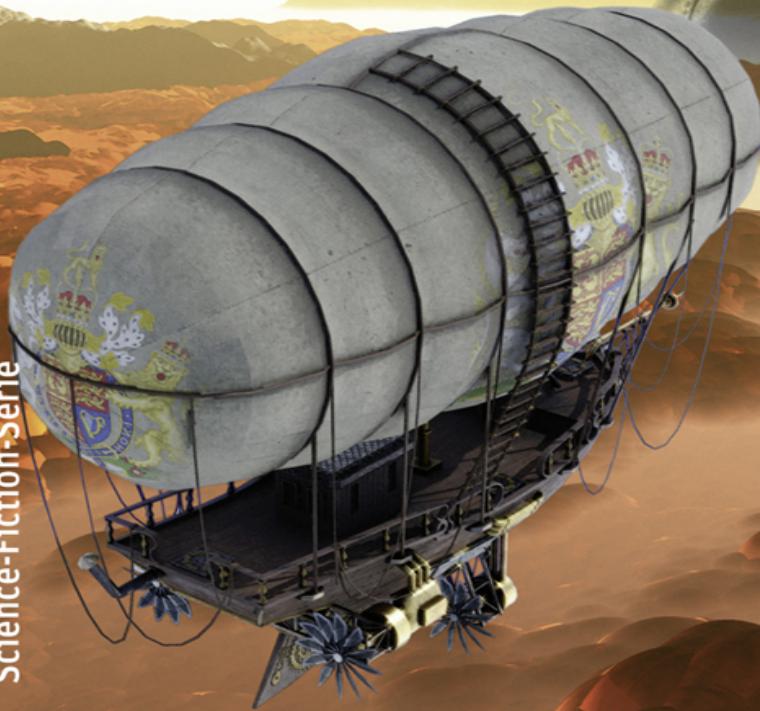


BASTEI **MADDRA**
DRAX
DIE DUNKLE ZUKUNFT DER ERDE

Der Giftplanet



Science-Fiction-Serie

Inhalt

Cover

Impressum

Was bisher geschah ...

Der Giftplanet

Leserseite

Vorschau

BASTEI LÜBBE AG

Vollständige eBook-Ausgabe der beim Bastei Verlag erschienenen
Romanheftausgabe

© 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller
Verantwortlich für den Inhalt

Lektorat: Michael Schönenbröcher

Titelbild: SingingMedia, Lia Koltyrina, Jurik Peter, Mixafantast, Esteban De
Armas / Shutterstock

Autor: [Oliver Müller](#)

eBook-Produktion:

César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-7517-0045-0

www.bastei.de

www.luebbe.de

www.lesejury.de

WAS BISHER GESCHAH

Am 8. Februar 2012 trifft der Komet »Christopher-Floyd« – in Wahrheit eine Arche Außerirdischer – die Erde. Ein Leichentuch aus Staub legt sich für Jahrhunderte um den Planeten. Nach der Eiszeit bevölkern Mutationen die Länder und die Menschheit ist degeneriert. In dieses Szenario verschlägt es den Piloten Matthew Drax, »Maddrax« genannt, dessen Staffel durch einen Zeitstrahl vom Mars ins Jahr 2516 versetzt wird. Zusammen mit der telepathisch begabten Kriegerin Aruula erkundet er diese ihm fremde Erde. Bis sie durch ein Wurmloch in ein Ringplanetensystem versetzt werden, während der Mond auf die Erde zu stürzen droht. Matt findet Hilfe und Verbündete und die Rettung gelingt in letzter Sekunde – aber etwas geht schief: Areale aus verschiedenen Parallelwelten manifestieren sich plötzlich auf der Erde...

Um diese 50 Kilometer durchmessenden Parallelwelt-Areale, die von hohen Dornenhecken umgeben sind, aufzuspüren, nutzen Matt und Aruula ein Satelliten-Netzwerk im Erdorbit. Mit ihrem Gleiter überwinden sie die Pflanzenwälle. In einem parallelen Rom treffen sie auf einen zeitreisenden Archivar namens Patrem, der mit Hilfe gefährlicher Artefakte herrschen will. Matt setzt dem ein Ende. Seine Waffen deponiert er im *Hort des Wissen*. Da erscheint ein weiteres Areal: die Stadt Coellen – und mit ihr der Neo-Barbar Rulfan, ein in ihrer Welt längst verstorbener Freund, der sich ihnen anschließt. Matts Erzfeind Colonel Aran Kormak wird derweil auf der Suche nach Verbündeten Chefexekutor der Reenschas in Glasgow. Er greift den *Hort des Wissens* an, eine Enklave befreundeter Retrologen und Wissenschaftler, scheitert aber und landet im Kerker. Matt und Aruula erleben mit,

wie er auf der Flucht in einem Ballon von einem Artefakt verkleinert wird! Später dringt er in den Hort ein, erfährt vom Zeitstrahl und versucht ihn zu durchqueren. Da empfängt Aruula einen Hilferuf der Pflanzenentität GRÜN. In Neuseeland treffen die Freunde auf eine botanische Seuche, die aus einer Parallelwelt herübergekommen ist. GRÜN, der für die Dornenhecken rund um die Anomalien verantwortlich zeichnet, ist dagegen machtlos. Gemeinsam mit den Hydriten - Fischmenschen, die seit Äonen auf der Erde leben - entwickelt man eine Waffe gegen die Rote Pest. Inzwischen wissen die Archivare, dass ihre Reisen in die Vergangenheit für die Weltenwechsel verantwortlich sind: Wo immer sie ein Portal schufen, wurde die Raumzeit geschwächt und bricht nun durch den Wurmloch-Unfall auf! Spätere Generationen entwickeln ein Gegenmittel, das aus ferner Zukunft in einer Stasiskugel zurückversetzt wird. Doch als die Freunde die Kapsel finden, ist sie leer! Das Wesen darin hat vier Menschen okkupiert, die »Krieger des Lichts«, die einen Feldzug gegen den Weltrat in Washington führten! Nun mutieren sie zu mächtigen Wesen, die auf der Suche nach Energie eine Schneise der Verwüstung hinterlassen. In einem verfallenen Freizeitpark holen die Gefährten sie ein - und müssen sich gegen mutierte Gejagudoos erwehren. Als Worrex den Gleiter bruchlandet, können die Krieger abermals entkommen. In einer Mormonen-Siedlung bringen sie drei X-Quads in ihren Besitz, mit denen sie die letzte Etappe ihrer Reise antreten.

Der Giftplanet

von **Oliver Müller**

November 2549

Alexander Pofski nahm einen letzten tiefen Zug aus seiner Zigar, dann schnippte er sie aus dem Luftschiiff. Er blickte ihr hinterher in die Tiefe, doch bereits nach zwei Sekunden war der qualmende Stummel nicht mehr zu sehen. Trotzdem blieb Pofski mit nun verschränkten Armen an der Reling stehen und sah hinab auf die Welt unter ihm.

Er atmete den letzten Rest Tabakrauch aus. Die Wolke wurde vom Wind, der seinen langen Bart zerzauste, schnell vertrieben.

»Papá?«, hörte er eine fragende Stimme.

Er musste sich nicht umdrehen, um zu wissen, was Irmela wollte. Für einen Moment schloss er die durch eine luftdichte Pilotenbrille geschützten Augen.

»Einfach weiter Richtung Osten«, antwortete er langsam.

Er hörte sie näherkommen. Als sie ihm die Hand auf den Arm legte, öffnete er die Augen wieder.

Die junge Frau, die ihn um gut einen Kopf überragte, hatte ihre langen blonden Haare im Nacken zusammengebunden. Sie blickte ihn vorwurfsvoll an. Alexander Pofski grinste unwillkürlich. Wie sich die Zeiten doch änderten...

Es war kaum ein Jahr her, dass Irmela nichts vom Fliegen hatte wissen wollen. Sie fand es gefährlich und angsteinflößend. Doch ein Tsunami hatte sie dazu gezwungen, sich dem schaukelnden Fluggerät anzuvertrauen. Freiwillig wäre sie nie im Leben in seinen alten Ballon gestiegen; da kam sie ganz nach ihrer Mutter, der sie immer ähnlicher wurde.

Der Gedanke an seine verstorbene Frau Alica versetzte Pofski einen Stich ins Herz. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, vermisste er sie immer noch sehr. Die Zeit heilte eben doch nicht alle Wunden.

Er verdrängte die aufkommenden Bilder, nur um durch den finsternen Blick seiner Tochter an einen weiteren Verlust erinnert zu werden. Sämtliche Aufzeichnungen, die er im Laufe seines Lebens angefertigt, alles, was er kartographiert hatte - verloren.

Gestohlen, korrigierte er sich.

Und das durch jemanden, dem er vertraut hatte. Nie im Leben hätte er Aruula so etwas zugetraut.¹⁾ Auch wenn seitdem mehr als zwanzig Jahre vergangen waren, ganz verwunden hatte er den Verlust seines Lebenswerks nie. Es war eine Mammutaufgabe, es neu entstehen zu lassen.

Eigentlich hatte er damals mit dem Thema abgeschlossen. Aber dann fand Irmela überraschenderweise Gefallen an der Luftfahrt und hatte ihn zu einem Neubeginn mit ihrer Unterstützung veranlasst.

Gemeinsam hatte sie ein besseres, größeres Luftschiff gebaut, das ihnen zugleich Heimat war. Natürlich lenkbar wie sein Ballon, mit Rotoren, sodass sie den Küstenlinien folgen konnten, ohne auf die Launen des Windes angewiesen zu sein.

Doch die alte Energie war allmählich verbraucht. Mit bald sechzig Jahren blieb ihm vermutlich auch nicht mehr genug Zeit, alle seine Reisen zu wiederholen und die Karten komplett neu zu erstellen.

Schon seit Langem suchte er nach einem Ort, an dem er zur Ruhe kommen konnte. Aber Irmela trieb ihn an – und er wollte seinem einzigen Kind diesen Wunsch nicht abschlagen. Schließlich war er ja auch stolz, dass sie in seine Fußstapfen trat.

Zuletzt hatten sie die Südostküste Espaanas kartographiert und dann das Mittelmeer überquert. Saadina und Kosikaa lagen hinter ihnen, ihre Umrisse auf Karten festgehalten. Direkt vor ihnen würde bald die ittalyanische Küste auftauchen. Dort lag Rooma; ein weiterer Ort, den er schon gesehen hatte und den er nur deshalb erneut aufsuchte, weil die Karten sonst nicht vollständig waren.

Pofski seufzte. Er war müde.

»Was ist los?«, fragte Irmela.

Der alte Pilot winkte ab. »Es ist nichts«, wiegelte er ab.

Irmela zog eine Augenbraue hoch. »Das glaube ich dir nicht.«

Sie las in seinem Gesicht, wie sonst nur ihre Mutter es gekonnt hatte. Und da sie ebenso hartnäckig war wie Alicaa, würde sie auch keine Ruhe geben, bis er ihr die Wahrheit sagte.

»Ach, es ist einfach nur ein weiterer Küstenabschnitt, den ich schon kenne und an den mich nichts mehr zieht.« Er klang genervter, als er es selbst wollte.

»Papá«, sagte sie vorwurfsvoll. »Ittalya fehlt noch in unserem Kartenwerk.«

Er winkte ab. »Das weiß ich. Aber ich kann doch nichts gegen meine Gedanken tun. Weißt du, wie viele Jahre ich damals für meine Karten benötigt habe? Als ich noch jung war?«

Sie stemmte die Hände in die Hüften; ihre Augen funkelten ihn an. Es war nicht das erste Mal, dass sie diese Diskussion führten, und es würde auch nicht das letzte sein. Und wie bisher immer gab Alexander Pofski nach.

Meine Kleine hat mich ganz schön in der Hand, dachte er und musste sich ein Grinsen verkneifen.

»Ist ja schon gut. Ich weiß, dass du es anders siehst«, sagte er und schlurfte zum Steuerrad, überprüfte den Kurs und korrigierte ihn leicht. »Halte die Karten bereit. Es kann höchstens noch zehn Minuten dauern, bis Rooma in Sicht kommt.«

Die genannte Zeit verstrich, doch die Stadt tauchte nicht auf. Auch nicht, als sie die Küste erreichten.

Verwirrt blickte Alexander Pofski sich um, schwenkte das Fernrohr hin und her. Sie konnten sich doch nicht verflogen haben. Oder doch? Wenn er tatsächlich so eine Fehlleistung in der Navigation hinlegte, dann war es wirklich an der Zeit, die Fliegerei aufzugeben.

Er überprüfte den Kurs und schüttelte den Kopf. Es war alles korrekt, ein Fehler kaum möglich. Schon gar nicht auf der verhältnismäßig kurzen Strecke von Saadina und Kosikaa hierher.

Wo also war Rooma?

Pofski hatte den Verlauf der iltalyanischen Küste schon einmal aufgezeichnet. Er kannte die Stadt und würde sie auf jeden Fall wiedererkennen, wenn er sie überflog; schon allein ihrer Ausdehnung wegen.

Aber unter ihnen befand sich nichts außer einer gewaltigen kargen Fläche. Nichts deutete auf eine Metropole mit zehntausenden Bewohnern hin.

»Das ist doch unmöglich«, flüsterte Pofski. Erneut schwenkte er das Fernrohr. Die Einöde dort, wo Rooma

hätte liegen müssen, dehnte sich in alle Richtungen aus.

»Hier«, sagte Pofski und reichte seiner Tochter das Fernrohr. »Vielleicht bin ich auf meine alten Tage ja nicht mal mehr zum Navigieren fähig. Sag du mir, ob du Rooma siehst, Irmela.«

Die junge Frau nahm das Fernrohr zwar entgegen, setzte es aber nicht an die Augen. Stattdessen ging sie zur Reling und blickte auf den Grund, den sie überflogen.

»Hier muss ein furchtbares Unglück geschehen sein, Papá«, sagte sie. »Selbst mit bloßem Auge erkenne ich, dass der Boden ungewöhnlich eben ist, als hätte etwas jede Erhebung eingeebnet. Auch sehe ich kein Grün, nicht mal einen verdorrten Strauch. Als wäre die Erde tot.«²⁾

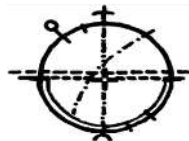
Pofski überlief ein Schaudern. Wenn das stimmte, mochte dies eine gefährliche Gegend sein. Gleichzeitig aber erwachte sein alter Forschergeist, der wissen wollte, was hier geschehen war.

»Lass uns landen!«, entschied er. »Ich will mir das aus der Nähe ansehen.«

Irmela drehte sich zu ihm um - und er sah die Begeisterung und die Zustimmung in seinen Augen, auch ohne dass sie ein Wort sagte.

Das ist meine Tochter.

Diesmal konnte Pofski sich das Grinsen nicht mehr verkneifen.



Monaco, 2120

Die Tunnelbahn blieb fast übergangslos stehen. Trotz der hohen Geschwindigkeit spürte Jeremy Lesieux nichts von dem Bremsvorgang.

Er warf einen letzten Blick aus dem Fenster, in deren Glas er sich spiegelte. Seine hellbraunen Haare waren zerzaust, ein leichter Bartschatten lag auf dem Gesicht. Er hatte sich wieder nicht die Zeit genommen, sich ordentlich zu kämmen und zu rasieren. Aber es war ihm egal. Er ging schließlich zur Arbeit und nicht zu einer Modenschau.

Er drückte sich aus dem Sitz hoch, der sich seiner hageren Körperform angepasst hatte, und stand mit einem Schritt direkt vor der Ausgangstür, die sich zischend öffnete.

Lesieux verließ den Waggon, in dem sich außer dem jungen Wissenschaftler nur eine Handvoll weiterer Fahrgäste befunden hatte. Das lag zum einen an der frühen Stunde, zum anderen aber auch daran, dass die wenigsten Kollegen die Tunnelbahn nutzten, die Monaco und die wissenschaftliche Anlage miteinander verband. Die meisten betraten das Institut oberirdisch direkt durch die Energiekuppel.

In früheren Zeiten hatte es regelmäßig Probleme gegeben, vor allem mit der Energieversorgung, denn der Verbrauch war gewaltig.

Trotzdem war das immer noch besser, als wieder auf Glaskuppeln zu setzen. Das abschreckende Beispiel von Cannes, die Bilder der dort wie Fliegen sterbenden Menschen, als die Kuppel nach dem Aufprall eines Boomecoptère zerbarst, würde Lesieux niemals vergessen. Gemessen an der Bevölkerung waren damals nur wenige Menschen gerettet worden. Eine unglaubliche Tragödie, die ihn als Kind geprägt hatte.

Das Ganze lag bald zwanzig Jahre zurück, und man hatte zum Glück daraus gelernt.

Der Anblick der Energiekuppel erinnerte Jeremy immer aus Neue daran, dass seine Arbeit im Institut ein Erfolg werden *musste*, wenn sich das Leben der Erdbevölkerung grundlegend verbessern sollte. Es war eine Last, die ihn

nicht zur Ruhe kommen ließ. Auch in der letzten Nacht hatte er wenig Schlaf gefunden.

Das allerdings lag mehr an den Fortschritten am Kohlenmonoxid-Umwandler, die ihn in den letzten Tagen zusätzlich aufgewühlt hatten. Kein Wunder, schließlich war er es gewesen, der einen Fehler in der chemischen Formel entdeckt und damit die in eine Sackgasse geratene Forschung rettete.

Die Tür schloss sich hinter ihm, und die Tunnelbahn fuhr leise ab. Beflügelt von dem Gedanken an seine eigene Leistung betrat Lesieux den Fahrstuhl, der ihn von der tief unter der Oberfläche gelegenen Haltestelle direkt ins Institut brachte.

Als sich die Lifttür aufschob, fand er die Eingangshalle verlassen vor. Nur Pascal von der Nachtschicht hing auf seinem Stuhl am Empfangstresen. Sein Schnarchen drang bis zu Jeremy herüber.

Lesieux grinste. Eigentlich musste er sich bei Pascal am Empfang melden, aber er verzichtete darauf und ließ den Kollegen schlafen, ging direkt zur Tür, die er mit einem personalisierten Chip, den er in einem Armband am Handgelenk trug, öffnete. Das System würde ihn registrieren und einen automatischen Eintrag im Log generieren, sodass Pascal keine Probleme bekommen würde. Jeremy gönnte ihm den Schlaf.

Immerhin er findet Ruhe, dachte Jeremy neidisch.

Auch in den heiligen Hallen des Instituts für Umwelttechnologie war es still. Die Labore präsentierten sich ebenso leer wie die Besprechungsräume. Die meisten seiner Kollegen waren halt Langschläfer. Wer mochte es ihnen verdenken? Im Dunkeln machte sich eben niemand gerne auf den Weg zur Arbeit. Erst gegen Mittag hatte die Sonne genug Kraft, um durch den dunstigen Schleier zu dringen.

Hier im Institut war das egal. Das künstliche Licht, das dem natürlichen nachempfunden war, brannte rund um die